

Anzeigenpreise:
Die achtseitige Seite 40
Inserate für auswärts 80
Arbeitsmarkt 20
Wohnungsanzeigen 20
Die Tages- und Nachmittagsblätter 150
Die Anzeigenblätter Rabatt
Inserate müssen zwei Tage vor
Ercheinen der Zeitung in unsern
Händen sein

Volkswacht

Die Volkswacht erscheint täglich
mit Ausn. d. Sonn- u. Feiertage.
Bezugspreise:
In Danzig durch unsere
Zweigstellen monatlich 2,00 M.
vierteljährlich 6,00 M.
Durch d. Post bez. außerh.
Zustellgebühr monatl. 14 S.
Einzelnummern 15 S.
Postfachkonto Danzig 2945.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen
Redaktion: Publikations-Organ der Freien Gewerkschaften
Spendhaus 6 : Telephon 720 Expedition: Spandhaus 6 : Paradiesg. 32 : Teleph. 3290

Nr. 234 Mittwoch, den 8. Oktober 1919 10. Jahrgang

Das Programm der neuen Reichsregierung.

Die Nationalversammlung hatte gestern einen großen Tag. Die Umbildung der Reichsregierung durch den Eintritt der Demokraten hatte es notwendig gemacht, daß sich das Haupt der Regierung, der Reichstanzler Bauer, ausführlich über die politische Lage äußerte. Er tat es in der Art, die ihm eigen ist: ohne Pose und Geiste, mit gründlicher Sachlichkeit. Von den neuangekündigten Gesetzen sind besonders zwei hervorzuheben: Die obligatorische Einführung des Schlichtungsverfahrens bei Arbeits- und Lohnstreitigkeiten und ein Gesetz über die Errichtung des Reichswirtschaftsrates. Mit besonderer Schärfe wandte sich der Reichstanzler gegen das chauvinistische Treiben der Deutschnationalen, die Deutschland noch tiefer ins Elend stürzen. Vorher hatte er sich mit Entschiedenheit gegen die Drohungen der Entente gewandt, die Deutschland der widerspenstigen Truppen im Baltikum wegen aufs neue in Hungersnot und Elend stürzen möchte.

Als Redner der Fraktion sprach Genosse Scheidemann äußerst wirkungsvoll. Er prägte das Schlagwort des Tages durch den Ruf: "Der Feind steht rechts!"

Die Folgen der Meuterei im Baltikum.

Neue Drohungen der Entente.

Die Weigerung der deutschen Truppen, gemäß dem Befehl der Regierung aus den baltischen Ländern heimzukehren, führt Deutschland aus einer Schwierigkeit in die andere. In einer Note an die Entente hatte die deutsche Regierung erklärt, daß sie alles tue, um die Räumung des Baltikums zu bewerkstelligen. Diese Antwort ist von der Entente als ungenügend befunden worden. Hierzu liegt folgende Meldung vor:

Verfaßtes, 8. Okt. Wie der "Temps" mitteilt, hat der Fünferat die deutsche Note, betreffend die sofortige Räumung der baltischen Provinzen für ungenügend befunden. Sie stehe im Widerspruch mit den Nachrichten, die man aus Landa und Litauen erhalten habe. Marschall Foch wurde beauftragt, eine Antwortnote auf die deutsche Note vorzubereiten. Die in der ersten Note im Falle der Nichterfüllung vorgezeichneten Maßnahmen sollen aufrechterhalten und effektiv werden, namentlich was die Einstellung der Nahrungs- und Rohmaterialzufuhr betrifft.

Von den Truppenteilen wird ein Aufruf verbreitet, in welchem es heißt:

Schweren Herzens kämpfen wir mit dem Entschluß, entgegen den unter dem Druck der Entente gegebenen Befehlen unserer Regierung, an der bolschewistischen Front auszuhalten. Als Soldaten ergaben wir uns der Pflicht des Gehorsams, glauben wir doch unser Gewissen höher stellen zu müssen, als den Gehorsam erzwungenen Befehlen gegenüber, das Gewissen, das uns ermahnt, die Grenzen unseres Vaterlandes zu schützen vor dem Unfugbaren, das der Durchbruch bolschewistischer Horden für unser Volk bringen würde, das Gewissen, das uns aufruft zur Befreiung der Menschheit von den unseligen Folgen des russischen Bolschewismus. Verwehrt nicht diesen Ausbruch menschlicher Irrlehre mit der Wahrheit einer sozialen Weltanschauung. Wir, die wir aus der Taufe der deutschen Revolution hervorgegangen sind, nachdem wir den furchtbaren Weltkrieg mitgemacht haben, wir kennen die Wahrheit und die wirkliche Kraft, die diese Weltanschauung in sich trägt. Nicht gegen sie richten sich unsere Waffen, nein, um sie zu erkämpfen und zu retten, wollen wir hier aushalten für Euch. Wenn wir hier draußen verharren wollen, dann tun wir es nicht aus imperialistischen oder reaktionären Gründen, eine unabweisbare Pflicht dem Vaterland und eine erhabene Aufgabe der Menschlichkeit gegenüber wollen wir erfüllen. Lieber den Haß, der den Weltkrieg zwischen den Völkern entfesselt hat, stellen wir die größte einigende Idee, für die wir kämpfen und sterben wollen: den gemeinsamen Kampf für die wahre soziale Weltanschauung, den Kampf zur Befreiung der Menschheit gegenüber dem tödlichen Gift des entarteten Bolschewismus. Wenn es das Vaterland über sich bringen sollte, uns zu verlassen, wenn es die Staatsrätter anderer Nationen verantworten wollen, uns preiszugeben, dann gut, dann sind wir eben doch die letzten, die aus dem großen Kriege, der die Welt und ihre Moral zerrüttet hat, ihr Pflicht- und Ehrgefühl der Menschheit gegenüber gerettet haben. Vielleicht gibt es noch einen Gott auf der Welt, der uns beisteht. Die Regierung darf sich unter keinen Umständen mehr das meuterische Gebahren der baltischen Truppen gefallen lassen. Die Sorge um die Abwehr des Bolschewismus ist Aufgabe der Reichsregierung.

Alle Ermahnungen scheitern bei einem Teil der Meuterer nicht zu fruchten, was aus der von uns gestern veröffentlichten Meldung hervorgeht, daß der Major Bischoff zu seinen russischen Freunden, den Gegenrevolutionären,

übergehen will. Mit diesen Leuten muß eine andere Sprache geredet werden wie bisher. Mit dem Befehl Noskes, auf alle zu schießen, die noch weiterhin die Grenze nach Rußland überschreiten, sollte endlich einmal ernst gemacht werden. Das deutsche Volk hat schon genug unter den Folgen der Verbrechen des alten Militarismus zu leiden, so daß es nicht dulden kann, wenn auch jetzt noch mächtigste Militärs die Politik der Reichsregierung durchkreuzen.

Gemeindewahlen in Köln.

Es erhielten Stimmen: Zentrum 80 133, Mehrheitssozialisten 69 899, Unabhängige 12 992, Demokraten 11 893, Deutsche Volkspartei 9146, Deutschnationale 3791. Es stehen noch 33 Wahlbezirke aus.

Die Wahl zeigt bei stark verminderter Beteiligung gegen die Parlamentswahlen ein Anwachsen der Extremen. Ohne die Spaltung würden die Sozialisten an der Spitze marschieren.

Das Wüten der Reaktion in Ungarn.

Budapest, 7. Okt. Wie "Hirap" erfährt, hat die Staatsanwaltschaft gegen den Grafen Michael Karolyi das Strafverfahren wegen Diebstahls, Veruntreuung und treuloser Gehährung eingeleitet. Die Untersuchung ist bereits soweit fortgeschritten, daß demnächst der Haftbefehl gegen den Grafen erlassen wird. Gleichzeitig werden die Auslieferungsverhandlungen mit der tschechoslowakischen Republik eingeleitet werden.

Karolyi, ein ungarischer Graf von pazifistisch-demokratischer Anschauung, war nach dem Ausbruch der Revolution im Oktober v. Js. die leitende Persönlichkeit der jungen Republik. Im März d. Js. trat er zurück um dem kommunistischen Regiment Platz zu machen. Das Vorgehen der jetzigen Regierung gegen ihn beweist, daß die jetzt herrschende Reaktion nicht nur den Bolschewismus, sondern jede freiheitliche Bewegung überhaupt unterdrücken will.

Französische Sorge um deutsche Abrüstung.

Die französische Kammer hat Ende der letzten Woche eine Resolution angenommen, in der weitere Maßnahmen gefordert werden, um die

rascheste und vollständigste Entwaffnung Deutschlands durchzuführen. Es war sehr interessant für uns zu vernehmen, daß auch die französischen Sozialisten diesem Antrag zustimmen nach einer Rede Marcel Cachins, in der dieser französische Sozialist in schärfsten Ausdrücken gegen die deutsche Regierung loszog.

Marcel Cachin erklärte freilich, seine Parteifreunde stimmten für diesen Antrag in ganz anderem Sinne als die Antragsteller, denn sie wollten nicht nur die Abrüstung Deutschlands sondern auch die Frankreichs. Trotzdem bleibt es im höchsten Grade erstaunlich, daß Sozialisten, die sich selber für sehr international halten, einem derartigen Antrag zustimmen konnten, der ja durchaus kein Abkommen auf gleichem Fuß sondern eine diktatorische Einmischung des Siegers in die deutschen Verhältnisse anstrebt. Für die allgemeine Abrüstung sind wir immer etageret und wir treten noch für sie ein, aber niemals haben wir sie uns so vorgestellt, daß der besiegte Staat seine letzte Patrone herausgeben muß, während die

Siegerstaaten bis an die Zähne bewaffnet dastehen. Dessen sind wir auf alle Fälle gewiß, daß die französischen Sozialisten den deutschen Sozialdemokraten mit allen möglichen Hochgerichten gedroht haben würden, hätten sie ähnliches unternommen, wie das, was sie selber tun.

Wir wollen uns über das absonderliche Gebahren der französischen Sozialisten keineswegs moralisch entrüsten. Alles versteht sich alles verzeihen, das Verhalten der französischen Sozialisten erklärt sich sehr leicht aus ihrem Bewußtsein der Schwäche, aus dem Gegensatz zwischen weitgehender Ankündigung und Kraft zu wirklich entscheidendem Tun, der die französische Bewegung schon seit langem ausgezeichnet hat.

Die französischen Sozialisten redeten uns während des Krieges immerfort zu, wir sollten nur Revolution machen, sie würden dann schon dafür sorgen, daß wir einen anständigen Frieden bekämen. Das war absolut ehrlich gemeint, die französischen Sozialisten ahnten gar nicht, worüber wir uns nie im Unklaren befanden, daß sie damit einfach als die Vordrücke eines heutigetigen Imperialismus arbeiteten. Als dann der Frieden von Versailles kam, war die Verlegenheit groß. Es ließ sich nicht verbergen, daß dieser Frieden in noch ganz anderem Maße als jener von Versailles allen sozialistischen Grundgesetzen im Gesicht schlug und da wurde es eine Weile recht still unter den französischen Sozialisten. Inzwischen haben sie aber sich schon wie-

der über die Schmerzen der anderen zu trösten begonnen und eine Politik aufgenommen, die entschieden viel bequemer ist als der offene Kampf gegen einen imperialistischen Gewaltfrieden. Sie haben gefunden, daß Deutschland immer noch zu militaristisch und gar nicht genug revolutionär ist. Und während

Frankreich eine einzige klinkende Waffenkammer

darstellt, klinken sie dem Bestreben, den Deutschen ihre letzten Gewehre wegzunehmen. Während in Frankreich Clemenceau regiert, ruft Cachin mit donnernder Stimme: Fort mit Scheidemann und Noske!

Wir haben schon gesagt, daß wir uns nicht entrüsten wollen, aber es muß schon erlaubt sein, ein wenig zu lächeln. Der französische Sozialismus, pathetisch in seinen Redensarten, zeigt eine erstaunliche Vorsicht in seinen Taten. Er hat in seinem Lande noch nicht entfernt das durchgeführt, was die deutsche Republik an Demokratie und sozialpolitischem Fortschritt besitzt. Er operiert auf der Linie des geringsten Widerstandes, wenn er seinen revolutionären Elan über den Rhein exportiert und dabei eine Haltung einnimmt, die von den Nationalisten des eigenen Landes mit behaglichem Schmunzeln quittiert werden muß.

Weiß man denn drüben nicht, daß die gegenwärtige deutsche Regierung, der man aus lieber Gewohnheit Scheidemann noch immer zurechnet, auf dem Wege eines rein demokratischen Verfahrens aus dem Volke selbst hervorgegangen ist, und daß ein Sturz dieser Regierung außer durch neue Wahlen nur durch den

Sturz der republikanisch-demokratischen Reichsverfassung zu erzielen ist? Wünscht man diesen Sturz, und wenn man ihn wünscht, warum vollzieht man ihn nicht zuerst in Frankreich selbst? Es ist ein recht bequemes Verfahren, selber hübsch vorsichtig zu sein und den anderen zu raten, sich die Finger zu verbrennen. Hätten solche Aufforderungen irgendwelche Aussicht auf Erfolg, so würde es schon sein, ihnen gegenüber die Ruhe zu bewahren, und man würde nicht umhin können, sich solche Einmischungen ernstlich zu verbitten. Aber man braucht die Sache nicht so tragisch zu nehmen: als Diebhaber schöngeschwungener Worte hat Marcel Cachin wahrscheinlich gar nicht bedacht, daß seine muntere Aufforderung auch irgendwelche tatsächlichen Konsequenzen haben könnte.

Trotzdem muß gesagt werden: Es ist ein eigentümliches Verfahren, die Völkerveröhnung zu fördern, wenn französische Sozialisten die an der Regierung befindlichen deutschen Sozialisten beschimpfen, ein Verfahren, daß zum mindesten recht wenig Verständnis für die realen Mächte der Politik zeigt. Für uns ist das Entscheidende an diesen Vorgängen das, daß die französischen Sozialisten offenbar gar nicht daran denken, die Macht und die mit ihr verbundene Verantwortlichkeit zu übernehmen, denn sonst würden sie ihre Worte sorgfältiger auf die Waagschale legen und sich ihre Abstimmungen besser überlegen. Das Ziel

bleibt dauernder Friede auf dem Boden internationaler Gerechtigkeit.

dieser ist nur möglich durch die deutsch-französische Verständigung, die wiederum nur durch die Sozialisten beider Länder angebahnt werden kann. Wir müssen uns aber, so unlieb uns diese Erkenntnis ist, mit dem Gedanken vertraut machen, daß der Weg noch recht weit ist.

Allgemeiner Streik in Königsberg.

Königsberg, 7. Okt. (W. B.) Heute vormittag haben die Arbeiter des Elektrizitätswerkes infolge von Lohnstreitigkeiten die Arbeit plötzlich eingestellt. Die Straßenbahnen mußten den Betrieb unterbrechen, die Stadt ist ohne elektrische Beleuchtung und ohne Kraft und Strom. Ferner sind heute morgen dem gestern gefassten Beschluß zufolge auch die Transportarbeiter ausständig geworden, wodurch das Wirtschaftsleben der Stadt, namentlich die Versorgung mit Milch und Lebensmitteln aufs schwerste betroffen wird. Als dritte Gruppe haben die Heizer, Matrosen und Maschinisten, die in der Binnenschifffahrt tätig sind, heute morgen ebenfalls infolge von Lohnstreitigkeiten die Arbeit niedergelegt, so daß auch die Binnenschifffahrt lahmgelegt ist.

Der Kommunistenführer Lenin verhaftet.

Wien, 7. Okt. (W. T. B.) Gestern wurde hier der von der bayerischen Regierung stechbriefförmig verfolgte Spartakistenführer Dr. Max Lenin von der Polizei festgenommen.

Die Neuwahlen in Frankreich.

Paris. (Tel.) Der Ministerrat beschloß, der Kammer einen Gesetzentwurf zu unterbreiten, durch den die gesetzgebende Gewalt der Kammer am 7. 12. zu Ende geht. Die Neuwahlen für die Kammer, für die Munizipalräte, für die Bürgermeister und Senatsdelegierten, für die General- und Arrondissementsräte und für den Senat sollen in der Zeit vom 10. November bis 12. Januar stattfinden. Die Wahl des Präsidenten der Republik wird erst am 2. Februar stattfinden.

Der Landtagsabgeordnete Willi Ziegler, der der Fraktion der Unabhängigen, aber nicht der Preussischen Landesversammlung zur Zierde gereicht, hat nach einer Weidung unseres Breslauer Bruderblattes am Sonntag, den 28. September versucht, die Bergarbeiter in Gottesberg und Reinsdorf aufzupuffen, ihre Mehrforderung von Kohle einzustellen. Mit der den Unabhängigen eigenen Frechheit hat er den Bergarbeitern vorgelogen, die Kohle läme nur zu Gente, die die Wohnungen von sechs bis acht Zimmern verfügen, zur Verteilung. Ziegler weiß wie jeder andere natürlich, daß diese Kohle nur an minderbemittelte Arbeiter zur Verteilung kommt. Das behindert ihn aber nicht, diese lauthude Lüge in die Welt zu setzen, denn ihm ist nur daran gelegen, die Not des kommenden Winters unter allen Umständen zu vergrößern und jede Maßnahme, die sie beheben soll, zu sabotieren. Sie haben es ja schon oft genug ausgesprochen, die Unabhängigen, daß sie auf die Not des kommenden Winters kalkulieren, um dann die Arbeiterschaft zu ihren unfaulem Zwecken mißbrauchen zu können. Die Arbeiterschaft um der Gesundheit wird den Unabhängigen recht bald die Gesellschaft künden, denn immer florer wird es auch dem müssen, daß die Politik der „zielbewußten und republikanären“ H. S. P. mit Sozialismus absolut nichts zu tun hat. Weil sie nicht instande sind, aufzuhalten, helfen sie sich um so härter im Niederreißen, und dafür bekommen

Beilage zur Volkswacht

Nr. 234

Mittwoch, den 8. Oktober 1919

10. Jahrgang

Ein Brief von Konrad Haenisch.

Der „Begrüßter“ Verlag in Berlin hat die Absicht, zur geistigen Wiedergeburt Deutschlands dadurch sein Scherflein beizutragen, daß er die besten Bücher unseres nationalen Schrifttums in Millionen Stücken zu recht niedrigem Preis übers Land hin verbreitet. Der preussische Kultusminister, unser Genosse Haenisch, hat dem Verlag hierzu folgenden warmherzig empfundenen Brief geschrieben:

Meine sehr verehrten Herren!

Sie wünschen von mir einen Beitrag zu dem Verbebuch für Ihr schönes Unternehmen. Sie eröffnen mir die ehrenvolle Aussicht, durch diesen Beitrag in die literarische Gemeinschaft mit den ersten deutschen Dichtern und Künstlern zu kommen, die sich in dem Verbebuch ein Stellchen geben. So verlockend diese Aussicht ist — es geht nicht! Seit ich preussischer Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung bin, muß ich ein so kulturloses Dasein führen wie niemals zuvor und hoffentlich auch niemals nachher. (Denn es wird doch, hoffe ich, auf diese Galerienfront noch einmal ein etwas gerühmter „Nachher“ folgen!) Seit einem Dreivierteljahr habe ich kaum noch ein Buch in die Hand nehmen, geschweige denn lesen können, und da verlangen Sie, daß ich für ein so bedeutungsvolles Buch wie das Ihre gar etwas schreiben! Zum Schreiben gehören Gedanken. Wo aber sollen die herkommen in dieser ewigen Hejlag von Konferenzen und Geheimratsvorträgen, von Ausschüßungen und parlamentarischen Debatten! In diesem wogenden Meer von hunderttausend der verschiedenartigsten und buntesten Dingen, die auf so einen armen Kultusminister der Revolutionszeit tagtäglich und allnächtlich einströmen! Mit wehmütiger Sehnsucht denke ich heute manchmal an die vielen Monate zurück, in denen ich — damals noch nicht Kultusminister, sondern simpler Zeitungsredakteur — als Pressesekretär hinter schwebenden Gardinen in enger Klausur saß und, was die ebenso anmutige wie unterhaltende Beschäftigung des Litteraturschreibens vorbei, mich dem Genuß guter Bücher hingeben konnte. Ob solche goldenen Tage je wiederkehren werden?

Also, meine verehrten Herren: einen Aufsatz können Sie von mir unter solchen Umständen wirklich nicht verlangen. Sie müssen sich mit diesem kurzen Brief begnügen, der Ihnen für Ihren schönen Plan alles Gute wünschen soll. Sie wollen dem deutschen Volke die Freude am Buch, am schönen Buch, am eigenen Buch wiedergeben. Oder, besser gesagt: Sie wollen das Volk zu dieser Freude überhaupt erst erziehen. Denn die Schichten, die früher schon sich am schönen Buch und an der eigenen Bücherei freuten, die waren nicht das deutsche Volk. Das waren einige wenige bevorzugte Gruppen von „Bildung und Besitz“, und ihre Liebe zu Buch und Bücherei war oft nicht frei von einem fatalen Beigeschmack von Snobismus.

Das Volk aber in seinen breiten Massen las wohl hier und da ein Buch aus der Leihbibliothek oder aus der Bücherei irgend eines Vereines — Bücher aber sich anzuschaffen, galt im allgemeinen als ein ganz absonderlicher Luxus. Ich sehe hier ab von dem verhältnismäßig kleinen Kreise ernst strebender sozialistischer Arbeiter, die sich besonders in den achtziger oder neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts oft unter mancherlei Entbehrungen eine gediegene kleine Bücherei vorwiegend geschichtlichen und volkswirtschaftlichen Inhalts zusammenzubringen mußten. Die sogenannte schöne Literatur trat aber hier ganz in den Hintergrund.

Nun wollen Sie hier Wandel schaffen. Zu ganz billigen Preisen wollen Sie die wertvollsten Erzeugnisse deutscher und ausländischer Dichtung in Millionenauflagen in das Volk hineintragen. Ein schöner Gedanke — aber ist jetzt, gerade jetzt auch die rechte Zeit zu seiner Verwirklichung?

Ich glaube: ja! Und um Ihnen dieses Ja zu begründen, lassen Sie mich anknüpfen an meine festesten Geliebten: Erinnerungen, von denen ich eben sprach. Für lange, lange Zeit muß jetzt das ganze deutsche Volk ins Gefängnis hinein, für lange Jahrzehnte ist es verdammt zu harter Sklaverei für die unerbittlichen Sieger. Und wie ich damals in meiner stillen Zelle, brutal abgeschnitten von allem, was mir sonst Vergnügen und Zerstreuung bedeutete, fernab von Konzert und Theater (Kinotyp und Kabarett gab es damals noch nicht!), jah abgemessen von den Freuden des Weins, des Reisens und — ach! — auch der Liebe: wie, sage ich, damals, als ich die stillen Freuden des Buches schätzen lernte, wie damals, als ich erst tief hineindrang in den unergründlichen Reichtum des „Faust“ und so manches anderen Wertes unserer Großen, so wird es jetzt auch dem deutschen Volke in seiner Gesamtheit gehen. Ach, wir werden verdammt bescheiden werden müssen in unseren künftigen Vergnügungen! Diesem Kriege wird kein Milliardenfügen und Grubentraum folgen, wie dem Kriege von 1870-71. Beides, den Segen und den Lammel, haben wir schon hinter uns. Und auf den Raub folgt unerbittlich der Regenhammer. Wir werden in diesen letzten Jahren in unserem öffentlichen Leben um uns mit Milliarden als wären es Pfefferkörner. Jetzt wird es uns bitter schwer werden, für die dringendsten Bedürfnisse unseres Kulturlebens auch nur noch Millionen und Hunderttausende aufzubringen. Und wie dem Volke als Ganzem, so wird es auch dem Einzelnen gehen. Dem eben noch der Hundert- oder Tausendmarktschein arg locker saß, der wird jetzt den Zehnmarktschein, wenn nicht sogar den Fünfmarktschein dreimal umdrehen müssen, ehe er ihn ausgibt. Was wird da übrig bleiben von unserem großen Reiflugs der Vorkriegszeit, was wird übrig bleiben von dem üppigen Leben in all' unseren eleganten Hotels und Bars, Weinhäusern und Kaffeehäusern? Von dem Lammel des Theater- und Konzertlebens, des Varieté- und Filmspiels dieser letzten Jahre? Des Musiklebens, der Spielmut, der Rennbahnleidenschaft? Ein schaler, peinlicher Rest, und ein übler Nachgeschmack...

Und da wird nun das deutsche Buch wieder zu seinen Ehren kommen. Wir werden uns jenes ungehobenen Schatzes erinnern, der in unserem deutschen Schrifttum verborgen liegt und den uns kein Engländer und kein Franzose, kein Italiener und kein Amerikaner rauben kann. Statt in den Biergarten mit seiner lärmenden Musik zu gehen, statt in rauchigen Lingeltangel-Sälen uns und anderen die Luft zu verpesten mit schlechten Zigarren und noch schlechteren Zigaretten, wollen wir uns künftig wieder nach des Tages Last und Arbeit in unsere stille Stube setzen und Goethes „Wilhelm Meister“ oder Eilensons Gedichte lesen. Ein gutes Buch ist immer noch billiger als ein Duzend schlechter Zigarren und ein halbes Duzend Seidel üblen Lagerbieres. Und obendrein: dieser höchst zweifelhafte „Genuß“ geht schnell vorüber, jener Besitz aber bleibt für die Dauer. Wir wollen ganz gewiß nicht wieder das alte Volk der bloßen Träumer werden, das bei der Verteilung der Welt zu spät gekommen war. Wir denken nicht daran, den Anspruch unseres Volkes auf den Platz an der Sonne der materiellen Welt aufzugeben. Und wir werden uns diesen Platz schon wieder zu holen wissen. Daneben aber wollen wir mehr als im letzten halben Jahrhundert uns auch wieder unserer inneren Sonne erfreuen, unserer deutschen Kunst, unseres deutschen Schrifttums. Wir wollen uns wieder daran erinnern, daß wir auch das Volk der Dichter und Denker sind — ein ganz kleines bisschen mehrhaben wollen wir sogar auch wieder zum Volk der Träumer werden. Wir wollen unsere herrlichsten Kleinodien endlich wieder ans Licht ziehen — den deutschen Geist, die deutsche Seele. Das sind Werte, mit denen wir uns vor dem Auslande wahrhaftig nicht als armselige Bettler zu verstecken

brauchen, mit denen wir vielmehr auch den Fremden und uns heute noch feindlichen Völkern manches zu geben vermögen.

In diesem Sinne also, meine verehrten Herren, sehe ich Ihr schönes Unternehmen an. Möge es an seinem Teil mitwirken am Wiederaufbau unseres deutschen Volkslebens von innen heraus. Bei diesem Wiederaufbau gebührt dem deutschen Buch die erste Stelle. Ich sage ausdrücklich: dem Buch — nicht der Zeitung und auch nicht der Zeitschrift. Beide halte ich, der ich an dem einen wie an dem anderen jahrelang als Schriftsteller gewirkt habe, gewiß hoch in Ehren. Ich weiß ihren Wert und ihre Bedeutung zu schätzen wie mir einer. Aber ich kenne auch ihre großen Gefahren, den mit ihnen untrennlich verbundenen Zug zur Oberflächlichkeit, Habildung und Zerstreuung. Was uns aber nottut, das ist Innerlichkeit, Bildung und Sammlung.

Sie wollen dem deutschen Volke mitteilen, dazu wieder zu gelangen, um so den festen Grund zu legen zu einer trotz alledem schönen und großen Zukunft unseres Vaterlandes. Bei diesem Wert dürfen Sie tatkräftiger Unterstützung des preussischen Kultusministers jederzeit gewiß sein.

Ihr aufrichtig ergebener

Konrad Haenisch,

Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung.

Beamte vor die Front!

Während die Handarbeiter mit dem 9. November 1918 ihre grundlegenden Forderungen auf Anerkennung ihrer Organisationen und Freiheit der politischen Betätigung im wesentlichen unter Dach und Fach gebracht hatten, begann erst in der Beamtenschaft mit diesem Tage der Freiheitskampf. Es bildeten sich Beamtenräte und Angestelltenausschüsse, zuerst auf revolutionärer Grundlage, dann aber von der Regierung anerkannt. Ueber die Befugnisse herrschte allenthalben Unklarheit. Je nach den Widerständen erreichte man bei dieser Behörde mehr, bei jener weniger. Der Kampf spielte sich nicht immer in den hergebrachten Formen ab. Mißgriffe kamen vor, und gerade dort am meisten, wo reaktionäre Vorgehensweisen mit allem Hochmut der alten Zeit und mit allen Machtmitteln des bald siebenzig Jahre alten Disziplinargesetzes jede freiheitliche Regung im Keim ersticken wollten.

In den ersten Monaten hielten sich diese Kreise noch ebenso vorsichtig zurück, wie sie es am 8. November 1918 getan hatten. Aber bald mitterten sie Morgenluft. Und so kam es, daß sich in der letzten Zeit in den verschiedensten Zweigen der Staatsverwaltung die Versuche häuften, ungewisse Beamte durch Maßregelungen beiseite zu schieben. Es handelt sich nicht immer um Beamte, für die man sich persönlich einsetzen würde. Manchmal haben sich eben diese Beamte zu weit vorgewagt. Aber sie waren vielfach durch die Maßnahmen der Vorgesetzten erbittert und haben meist für die Beamten- und Angestelltenchaft sowie für die gesamte Bewegung in der freiheitlich gesinnten Beamtenchaft noch ein Funke von Ehrgefühl lebt, so ist es ein Gebot der Selbstachtung, diese Beamte jetzt nicht im Stich zu lassen. Außerdem ist es politisch höchst unklug, derartige Märtyrer zu schaffen. Zur Durchdringung der Staatsverwaltung mit demokratischem Geiste muß Ruhe geschaffen werden. Unter das Vergangene muß ein Strich gemacht werden. Oder soll, wie im Falle Lehmann, andauernd in jedem einzelnen Falle persönlich eingeschritten werden? Aus allen Teiler Deutschlands und aus allen Gebieten der Staatsverwaltung gehen fortlaufend Nachrichten ein, daß man jetzt die Vorkämpfer der Bewegung zu maßregeln sucht. Nach dem alten Disziplinargesetz erklären dann meist unsere Genossen in der

Der Schimmelreiter.

Novelle von Theodor Storm.

(Fortsetzung.)

21) „Nach keinem Spaß, Joven! Ich weiß jetzt, ich kann dir sagen, wo es ist!“

Der Knecht drehte sich ja zu ihm: „Nun, wo ist es denn?“

„Wo?“ wiederholte der Junge nachdrücklich. „Es steht in unserem Stall, da steht's. Ist es nicht mehr auf der Gasse? Es ist auch nicht umsonst, daß der Wirt es allzeit selber füttert; ich weiß Bescheid, Joven!“

Der Knecht warf eine Weile heftig in die Nacht hinaus. „Du bist nicht klug, Carsten“, sagte er dann; „unser Schimmel? Wenn je ein Pferd ein Leih war, so ist es der! Wie kann so ein Allerweltschimmel wie da in solch einem Weiberglauben sitzen!“

Über der Junge war nicht zu beharren: wenn der Teufel in dem Schimmel steckt, warum sollte er dann nicht lebendig sein? Im Gegenteil, um desto klüger! — Er fuhr jedesmal erschrocken zusammen, wenn er gegen Abend den Stall betrat, in dem auch sonst das Tier mitunter eingestallt wurde, und es dann den feurigen Kopf so jäh nach ihm herzuwarf. „Hol's der Teufel!“ brüllte er dann: „wir bleiben auch nicht lange mehr zusammen!“

So tat er sich denn heimlich nach einem neuen Dienste um, kündigte und trat um Allerheiligen als Knecht bei Die Peters ein. Hier fand er andächtige Zuhörer für seine Geschichten von dem Teufelspferd des Weichgrafen; die dicke Frau Posten und deren geistesstumpfer Vater, der frühere Weichgrafenmägdele Joes Garbers, hörten in beglücktem Grinsen zu und erzählten sie später allen, die gegen den Weichgrafen einer Strahl im Herzen oder die an dazumaligen Dingen ihr Glauben hatten.

Inzwischen war schon Ende März durch die Oberdeichgrafschaft der Befehl zur neuen Eindeichung eingetroffen. Heute bezog zunächst die Weichgrafenmägdele zusammen, und im Grunde oben bei der Kirche waren eines Tages alle erschienen und warteten zu, wie er ihnen die Hauptpunkte aus den bisher erwachten Schriftstücken vorlas: aus seinem Antrage, aus dem Bericht des Oberdeichgrafen, zuletzt den schließlichen Bescheid, worin vor allem auch die Annahme des von ihm vorgeschlagenen Profils enthalten war. Und der neue Weich nicht stieß wie früher, sondern allmählich verlaufend nach der See hin abfallen sollte: aber mit heiteren oder auch nur zufriedenen Gesichtern hörten sie nicht.

„Ja, ja“, sagte ein alter Bevollmächtigter, „da haben wir nun die Befehrsung, und Proteste werden nicht helfen, da der Oberdeichgraf unsern Weichgrafen den Daumen hält!“

„Fast wohl recht, Vetter Wiens“, setzte ein zweiter hinzu; „die Frühlingsschneise steht vor der Tür, und nun soll auch ein millionenlanger Weich gemacht werden — da muß ja alles liegen bleiben.“

„Das könnt ihr dies Jahr noch zu Ende bringen“, sagte Hauke; „so rasch wird der Steden nicht vom Jann gebrochen!“

Das wollten wenige zugeben. „Aber dein Profil!“ sprach ein dritter, was Neues auf die Bahn bringend; „der Weich wird ja auch an der Außenseite nach dem Wasser so breit, wie Sawenz sein Kind nicht lang war! Wo soll das Material herkommen? Wann soll die Arbeit fertig werden?“

„Wenn nicht in diesem, so im nächsten Jahre! das wird am meisten von uns selber abhängen!“ sagte Hauke.

Ein ärgerliches Seufzen ging durch die Gesellschaft. „Aber wozu die unnütze Arbeit; der Weich soll ja nicht höher werden als der alte“, rief eine neue Stimme; „und ich mein, der steht schon über dreißig Jahre!“

„Da laßt Ihr recht“, sprach Hauke, „vor dreißig Jahren ist der alte Weich gebrochen; dann rückwärts vor fünfundsiebzig; und wiederum vor fünfundsiebzig Jahren; seitdem aber, obgleich er noch immer steil und unvernünftig daheilt, haben die höchsten Fluten uns verschont. Der neue Weich aber soll trotz solcher Hundert und aber hundert Jahre stehen; denn er wird nicht durchbrochen werden, weil der milde Abfall nach der See hin den Wellen keinen Angriffspunkt entgegenstellt, und so werdet ihr für euch und eure Kinder ein sicheres Land gewinnen, und das ist es, weshalb die Gesellschaft und der Oberdeichgraf mit dem Daumen halten; das ist es auch, was ihr zu euren eigenen Vorteilen einsehen solltet!“

Als die Versammlung hierauf nicht sogleich zu antworten bereit waren, erhob sich ein alter weißhaarer Mann mühsam von seinem Stuhle; es war Frau Willes Kate. Jene Manners, der auf Haukes Bitten noch immer in seinem Bevollmächtigtenamt verblieben war. „Weichgraf Hauke Haien“, sprach er, „du machst uns viel Unruhe und Kosten, und ich möchte, du hättest damit gewartet, bis mich der Herrgott hält“ zur Ruhe gehen lassen; aber — recht hast du, das kann nur die Unvernunft bestreiten. Wir haben Gott mit jedem Tag zu danken, daß er uns trotz unserer Trägheit das kostbare Stück Vorland gegen Sturm und Wasserdrang erhalten hat; jetzt aber ist es wohl die eifrigste Stunde, in der wir selbst die Hand anlegen müssen, es auch nach all' unserm Wissen und Können selber uns zu wahren und auf Gottes Barmherzigkeit nicht zu vertrauen.

Ich, meine Freunde, bin ein Greis; ich habe Weiche bauen und brechen sehen; aber den Weich, den Hauke Haien neig ihm von Gott verliehener Einsicht projektiert und bei der Herrschaft für euch durchgesetzt hat, den wird niemand von euch Lebenden brechen sehen, und wolltet ihr ihn selbst nicht danken, eurem Gafel werden ihm den Ehrenrang doch einstens nicht versagen können!“

Jewe Manners setzte sich wieder; er nahm sein blaues Schmutztuch aus der Tasche und wuschte sich ein paar Tropfen von der Stirn. Der Greis war noch immer als ein Mann von Tüchtigkeit und unantastbarer Rechtschaffenheit bekannt, und da die Verarmung eben nicht genügt war, ihm zugustimmen, so schloß sie weiter. Aber Hauke Haien nahm das Wort; doch sahen alle, daß er bleich geworden. „Ich danke Euch, Jene Manners“, sagte er, „daß Ihr noch hier seid und daß Ihr das Wort gesprochen habt; ihr anderen Herren Bevollmächtigten wollest den neuen Weichbau, der freilich mir zur Last fällt, zum mindesten ansehen als ein Ding, das nun nicht mehr zu ändern steht, und laßt uns demgemäß beschließen, was nun rot ist!“

„Geredet!“ sagte einer der Bevollmächtigten, „und ganz bräutete die Karte des neuen Weiches auf dem Tisch aus.“ Es hat noch in einer gefragt, begann er, „woher die viele Erde nehmen?“ — Ihr seht, so weit das Vorland in die Watten hinausgeht, ist außerhalb der Deichlinie ein Streifen Landes frei gelassen; daher und von dem Vorlande, das nach Nord und Süd von dem neuen See an dem Weiche hinläuft, können wir die Erde nehmen; haben wir an den Wasserseiten nur eine tüchtige Lage Klee, nach innen oder in der Mitte kann auch Sand genommen werden! — Nun aber ist zunächst ein Feldmesser zu berufen, der die Linie des neuen Weiches auf dem Vorland absteckt! Der mir bei Ausarbeitung des Planes beistand, wird wohl am besten dazu passen. Ferner werden wir zur Heranholung des Klees oder sonstigen Materials die Anfertigung einspänniger Sturzfaren mit Gabeldeichsel bei einigen Stellmachern verbinden müssen; wir werden für die Durchdämmung des Prieles und nach den Binnenseiten, wo wir etwa mit Sand füllend nehmen müssen, ich kann jetzt nicht sagen, wieviel hundert Fuder Stroh zur Bestückung des Weiches gebrauchen, vielleicht mehr als in der März hier wird entbehrlich sein! — Laßt uns denn beraten, wie zunächst dies alles zu beschaffen und einzurichten ist; auch die neue Schleuse hier an der Westseite gegen das Wasser zu ist später einem tüchtigen Zimmermann zur Herstellung zu übergeben.“

(Fortsetzung folgt.)

Das württembergische Land wird beim 79. Geburtstage seines Staatspräsidenten allgemein den Wunsch äußern, daß es ihm vergönnt sein möge, noch lange an der Spitze der Regierung zu wirken. Die württembergische sozialdemokratische Partei aber kann stolz sein, daß sie in der wichtigsten Zeit ihrer politischen Tätigkeit einen Mann an ihre Spitze stellen konnte, der als Akademiker mit gutbürgerlichen Ansichten sich lieber der Partei zur Verfügung stellte und der dann sein ganzes Leben dem Ziele geweiht hat, die Arbeiterklasse zu befähigen, als tüchtige Demokraten und Sozialisten einmal die Staatsregierung zu übernehmen. Aber nun hat er gewünscht, daß es unter geschichtlichen Umständen von solcher Tragik wie heute geschehen möge, wo das alte militärische Deutschland von den vereinigten Söhnen der Welt besiegt und fast völlig zu Boden geschlagen worden.

lokales.

Oktober.

Einmal ist es das Land, und das letzte Gerüst der zu sehen, während Oktober steht an die Höhe der letzten Jahre. Mit ihrem nach verhängenen Himmel und dem schwarzen Gedächtnis, solange die Sonne warm vom wolkenlosen Himmel strahlt, werden diese Stunden des fortwährenden Gedächtnis mehr wie eine ferne Erinnerung, und wenn während der Tagstunden die ganze Natur in warmes Licht getaucht ist, glänzt man nach mitten im Sommer zu weilen. Wunderbar ist jetzt eine Wanderung durch das Land, dessen Bäume vom dunklen Grün bis zum hellen Rot in allen Nuancen schimmern, dessen moosiger Boden weicher ist als zu irgendeiner Zeit des Jahres, und wo aus die sommerlichen Qualgeister, Mücken und anderes fliegendes Getier, nun so gut wie gar nicht mehr belästigen.

Es ist eine Eigentümlichkeit des Oktobermonats, daß er uns in seiner ersten Hälfte meistens häufig nicht nur beständiges, sondern auch warmes Wetter bringt. Normalerweise dürfen wir es freilich auch in den wärmsten Teilen Deutschlands nicht mehr erwarten, ebenso wenig die Gewitter. Aber auch diese stellen sich gelegentlich noch einmal ein, obwohl der frühe Sonnenuntergang und damit der zeitige Beginn der abendlichen Abkühlung der Gewitterbildung nicht günstig sind. Warme Tage und durchdringenden Sonnenschein brauchen im Oktober vor allem die Weinlande im Westen und Süden unseres Vaterlandes. Ein paar warme Herbstwochen ununterbrochenen Sonnenscheins vermögen vieles, was der Sommer herbeibringt, wieder gut zu machen, und wir wollen jedenfalls hoffen, daß uns der Oktober noch einigermaßen für die trüben und regnerischen Sommerwochen dieses Jahres entschädigt.

Wie in der dritten Aprilwoche gewöhnlich selbst nach dem härtesten Winter mit Nacht der Frühling durchbricht, so macht sich in unseren Breiten in der gleichen Zeit des Oktobermonats fast immer energisch der Spätherbst geltend. Die Nachtfröste werden häufiger; die Tagestemperaturen erheben sich, wenn der Wind aus Nordosten weht, kaum noch über den Gefrierpunkt, und die nun rasch wüßig absterbende Vegetation trägt dazu bei, den winterlichen Charakter der Witterung und des Landschaftsbildes zu vervollständigen. Immer früher senkt sich am Nachmittag die Dunkelheit herab und von den Freuden der warmen Jahreszeit werden wir nun in kurzem Abschied nehmen müssen.

Eine Verleumdung der Danziger Arbeiterschaft.

Anfang September haben in Berlin Verhandlungen wegen Übernahme von Staatsbetrieben stattgefunden. In diesen Verhandlungen haben westpreussische und Berliner Großindustrielle teilgenommen, mit der Absicht, einige in Danzig gelegene Staats- und Privatbetriebe zu übernehmen. Hierbei wurden auch die Produktionsverhältnisse in Danzig besprochen. Eine von Danzig ausgeschickte Vertrauensperson der Industriellen erklärte, daß die Danziger Arbeiterschaft es nicht ermdigste, die Unternehmungen sofort in Betrieb zu setzen, da ihre Arbeitsunlust jede Kalkulation unmöglich mache.

Ferner wurde auf die Möglichkeit sozialistischer Unruhen in den Betrieben hingewiesen. Die weiteren Besprechungen wurden abgebrochen.

In diesen Behauptungen haben wir folgendes zu bemerken: Es gibt soeben keine deutsche Großstadt, wo die Arbeiterschaft so ruhig und vernünftig geblieben ist, wie in Danzig.

Das Gerücht von der Arbeitsunlust unserer Arbeiterschaft ist für diese eine direkte Beleidigung. Denn in allen Berufen, wo nur irgend eine ernsthafte Produktion vorhanden ist, wie im Bau-, Holz- und Transportgewerbe, muß konstatiert werden, daß die Arbeitsleistung dieser Arbeiter verhältnismäßig dieselbe ist wie sie in Friedenszeiten war.

Dieses ist auch bei Verhandlungen mit den betr. Unternehmern von diesem zum Ausdruck gebracht worden. Wenn in einigen Staatsbetrieben eine gewisse Unlust der Arbeiter eingegriffen ist, so liegt das zum Teil daran, weil das, was produziert wird, oft faul und wertlos ist, sodaß der Arbeiter dieser Art Produktion kein Interesse abgewinnen kann. Auch der Arbeiter fragt nach dem Zweck seiner Arbeit und es ist ihm nicht gleichgültig, ob das Produkt seines Fleißes dem Volke von Nutzen, ob es gebraucht oder am Abend wieder zu Bruch geschlagen wird.

Das sind altbekannte Tatsachen, und sie müßten auch dem Vertrauensmann der Großindustriellen bekannt sein. In diesem Zusammenhang bedeuten also die Ausführungen eine schwere Schädigung und Beleidigung der Danziger Arbeiterschaft, die großen Wert darauf legt, nicht in Verruf gebracht zu werden.

Allen denen aber, die es angeht, rufen wir zu: Schafft Arbeit, die Zweck hat, damit der Arbeiter nach Beendigung seines Tageswerkes wieder das Gefühl der inneren Befriedigung verspüren kann, das jetzt sehr vielen fehlen muß, und ihr sollt sehen, wie rasch die Arbeitslust auch bei jenen einfließen wird, die heute unproduktive Arbeit leisten müssen.

Das Kartell der zentralorganisierten Gewerkschaften.

Nun aber jetzt zugefaßt!

Der Staatskommissar für Volksernährung und der Reichswirtschaftsminister haben angewiesen, daß in allen Städten mit mehr als 100 000 Einwohnern zur wirksamen Bekämpfung des Wuchers und Schleichhandels besondere Wucherbezugsstellen eingerichtet werden. In Danzig ist das geschehen, und das Wucherbezugsamt ist mit der Bezirksprüfstelle verbunden. Die Wucherbezugsstellen sollen bei ihrer Tätigkeit in enger Verbindung mit den Arbeiter- und Verbraucherverbänden bleiben. In Danzig ist deshalb gemeinsam mit der Verbraucherkammer ein Wucherausschuß gebildet worden, der zur Unterstützung des Wucherbezugsamts dient. Dieser Ausschuß hatte nunmehr seine erste Sitzung, an der außer den Vertretern des Magistrats und der Verbraucherkammer auch solche des Vollzugsausschusses, des Polizeipräsidiums, sowie der Erste Staatsanwalt teilnahmen. Da Danzig mit Poppo, Oliva und Ohra eine wirtschaftliche Einheit bildet, wurde beschlossen, auch Vertreter dieser Gemeinden in den Ausschuß aufzunehmen. In Poppo trugen nun einige grundsätzliche Gesichtspunkte vorgetragen. Am Durchführungs- und Beschlagnahmen leichter vornehmen zu lassen, wurde der Wunsch ausgesprochen, den Kreis der Sitzungsbeamten der Staatsanwaltschaft auszuweiten. Wie der Erste Staatsanwalt mitteilte, waren die Gerichte bisher nicht in der Lage, den Wunsch auszusprechen, in der Verfolgung der Straftaten und in der Bekämpfung neuer und wirksamer Wege einzuschlagen. Die Wucherer und gewerbenmäßigen Schleichhändler gehen ihre Straftaten aus schäuder Gewinnlust. Sie wollen die wirtschaftliche Notlage des Volkes ausnützen, um sich durch übermäßige Gewinne zu bereichern. Diese Kräfte Selbstsucht muß deshalb auch an ihrer empfindlichsten Stelle gestraft werden. Das Gesetz darf ihnen nicht nur keinen Gewinn bringen, sondern muß sie wirtschaftlich herunterbringen. Dann wird es sehr bald eingestellt werden. Darin liegt kein Mangel, sondern es ist es recht und

entsprechend dem gesunden Volkswissen. Während des Krieges haben sich Tausende und Millionen von Menschen dem Wucherer zur Verfügung gestellt. Ohne irgend einen materiellen Nutzen haben sie oft ihre ganze wirtschaftliche Grundlage geopfert und sogar nach Gesundheit und Leben drangegeworfen. Sie verloren alles. Da entspricht es durchaus dem Volkswissen, daß diejenigen, die gleichfalls an ihrer wirtschaftlichen Grundlage unbefähigt gemacht werden, die sich so schwer an der Gesamtheit vergriffen, wie es die Wucherer tun. Die Geldstrafe müsse so hoch sein, daß kein Wucherer jemals dieses Risiko einzubringen vermag und daß jeder Wucherer schließlich verurteilt. Der Gesetzgeber hat Geldstrafen bis 100 000 und 500 000 Mark, sowie Gefängnis und Zuchthaus angedroht. Von dieser Strafbarkeit müsse Gebrauch gemacht werden. Jemand, der bei der Verfolgung und Strafverfolgung widerstanden, zwischen der Ware (z. B. Kartoffeln, die ausserordentlich vorhanden sind und Butter, die sehr fehlt) zwischen dem Erwerb zum sofortigen Gebrauch (Wucherer) und dem Erwerb zur Weiterveräußerung, zwischen dem Verkauf unter oder zum Höchstpreise und dem Verkauf unter Überschreitung des Höchstpreises. Auch die Höhe der Überschreitung müsse berücksichtigt werden. Die Größe des Umsatzes und die Dreifachheit, sowie die Öffentlichkeit der Absicht der Gesetzesverletzung müsse in Betracht gezogen werden. Ebenso die Vermögenslage des Betroffenen.

Jetzt bei der Kartoffelverfügung müsse man ein Beispiel aufstellen. Die führenden Personen müßten in erster Reihe und am schärfsten angefaßt werden. Erst die großen und dann die kleinen Wirtschaften. Jeder Fall müsse bis zur Quelle zurückverfolgt werden. Wenn man darauf und mit Festigkeit vorgehe, dann werde man bald wieder auf den Weg der Ordnung und des Gesetzes zurückgefaßt sein.

Diese und weitere Anregungen sollten in der nächsten Sitzung weiter verhandelt werden.

Die Volkswacht

ist das Blatt
aller Hand- und Kopf-
Arbeiter!

Behörst Du dazu?

Die großen politischen Zeit- und Streitfragen
bespricht sie vom Gesichtspunkte sozialistischer
und demokratischer Erkenntnis.

In ihrer immer größer werdenden Bericht-
erstattung über alle wichtigen Tagesereignisse
spiegelt sich das ganze öffentliche Leben.

Eine besondere Pflege erhalten in ihr Kunst
und Wissen; sie bietet Unterhaltung im
besten Sinne.

Volkswacht.

Gründung eines landwirtschaftlichen Tarif- und Arbeitsamtes.

Mit dem Augenblick der Schaffung des Freistaates Danzig treten eine Reihe von Einrichtungen und Verordnungen außer Wirksamkeit, die für alle Tarif- und Arbeitsfragen, Entlohnungen pp. in der Landwirtschaft des Freistaates Danzig bedeutsam sind.

Der Landbund Weichselgauen und die Kreislandbünde im Freistaat (Kreiswirtschaftsverbände) haben daher gemeinsam mit den Organisationen der Arbeitnehmer (Deutscher Landarbeiterverband und Zentralverband der Land- und Forst- und Weinbergarbeiter Deutschlands) beim Vorstehen des Verfassungsausschusses vom Freistaat Danzig, Herrn Oberbürgermeister Sahm die Schaffung eines landwirtschaftlichen Tarif- und Arbeitsamtes angeregt. Nach der vorgeschlagenen Geschäftsordnung und Satzung sind die Aufgaben des Amtes folgendermaßen:

1. sämtliche Lohn- und Arbeitsvertragsfragen in der Land- und Forstwirtschaft und in deren Nebenbetrieben zu bearbeiten und dadurch Unterlagen für Kollektivvereinbarungen zu schaffen und den einheitlichen Aufbau des Tarifwesens zu fördern;
2. zum Schutze des tariflosen Arbeiters die Erfüllung der tariflichen Pflichten zu überwachen;
3. Lohn- und Arbeitsbedingungen festzusetzen, soweit diese einheitlich für den ganzen Bezirk geregelt werden können;
4. die von den Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen aufgestellten Tarife zu prüfen und vor ihrem Abschluß zu begutachten. Auf Verlangen einer der den Tarifvertrag abschließenden Parteien kann das Tarifamt Tarife in Kraft setzen.

Das Tarifamt tritt bei Nichtzustandekommen der Festsetzungen über Lohn- und Arbeitsbedingungen als Entscheidungsgremium ein. Vorstand und Beirat sind paritätisch gewählt. Die Einrichtung soll öffentlich-rechtlichen Charakter erhalten.

Zur Kartoffelernte gibt der Westpreussische Arbeitsnachweisverband bekannt:

Die aus der Provinz Westpreußen mit Kartoffeln zu beliefern den Bedarfsstellen sind an der rechtzeitigen Bergung der Kartoffelernte interessiert. Zu den hauptsächlichsten von uns zu beliefern den Bedarfsstellen gehört der Freistaat Sachsen. Das Landesamt für Arbeitsvermittlung in Dresden R. Ritterstraße 14, bittet bei Bedarf von Arbeitskräften für die Kartoffelernte, die Aufträge mit genauen Bedingungen und nach Prüfung der Unternehmungsverhältnisse dem Landesamt zur Verfügung zu stellen. Die Arbeitskräfte sollen öffentlich-rechtlichen Charakter erhalten.

zugehen zu lassen. Einbehalten von Arbeitskräften, entgegen demgemäßen durch die öffentlichen westpreussischen Arbeitsnachweise, welche durch den Arbeitsnachweisverband angemessen sind, mit dem sächsischen Landesamt in Verbindung zu treten.

Schluss der Verbraucherkammern. Im Sinne der Vertretung der Verbraucherinteressen ist es erwünscht, wenn sich in allen Städten Verbraucherkammern bilden. Wie aus Martenwerder gemeldet wird, ist dort die Gründung einer Verbraucherkammer nach dem Danziger Vorbilde in die Wege geleitet.

Der Arbeitsnachweis des Westpreussischen Danziger Landes hielt gestern in der Hochschule eine Sitzung unter dem Vorsitz von Frau Dr. Strenne ab. Zunächst wurde die Kartoffelversorgung behandelt. Der Verein will versuchen, möglichst unmittelbar von den Erzeugern Kartoffeln zu beziehen. Von einer Landfrau wurde mitgeteilt, daß die Landwirte überflüssig werden mit Aufforderungen, Kartoffeln nicht zu liefern, da die Kartoffeln im Lande gebraucht werden und so später Preisen bringen werden. Weiter wurden die Obstpreise behandelt, die sehr hoch seien. Die Preissteigerung habe man den Händlern zu verbieten. Sie drängen den Landwirten die hohen Preise förmlich auf. Die Frau eines Großgrundbesitzers teilte mit, daß sie im Frühsommer den Zentner Obst mit 6-12 Mark an den Händler verkauft habe. 40-50 Mark wäre jetzt Geld genug. Die Händler aber bieten ohne Weiteres 100 Mark. Der einzelne Besitzer sei diesem Überangebot gegenüber machtlos. Wenn er das Obst dem Händler auch gegen dessen Willen billiger abgeben würde, so würden andere doch diesen hohen Preis annehmen. Auf jeden Fall aber würde das der Händler tun. Den übermäßigen Gewinn würde also der Händler einstecken. Weiter wurde über den Großmarkt verhandelt. Man erklärte sich dagegen, daß der Großmarkt das Obst anfertigen läßt, um die bessere Sorte teurer zu verkaufen. Die Arbeitskräfte seien jetzt zu teuer. Man solle das Obst unterlesen zum Verkauf bringen.

Der neue Heinrich-Scholz-Weg. Zum 8. Oktober, dem Tage der einjährigen Wiederkehr des Todestages des Oberbürgermeisters Heinrich Scholz hat der Magistrat beschlossen, dem neu zu schaffenden Wege von Neugarten über Ziganenberg nach Langfuhr den Namen Heinrich-Scholz-Weg beizulegen. Der Weg soll als Allee angelegt werden und sich auf ganzer Länge neben der elektrischen Bahn hinziehen. Der Weg beginnt am Neugarten und verläuft zunächst etwa 1 Kilometer in nordwestlicher Richtung, biegt darauf auf kurzer Strecke nach Westen ab, um dann die Dorf- und Ziganenberg in südwestlicher Richtung zu kreuzen. Den verlängerten Rothahngang schneidet er an der Einmündung der Großen Molde. In weiterem Verlaufe beschreibt der Weg einen halb-kreisförmigen, nach Norden offenen Bogen um den Wasserhochbehälter, kreuzt im Einschnitt den Verbindungsweg Ziganenberg-Dreilinden und läuft dann etwa 600 Meter neben der Stadtgrenze mit Emaus hin, am Dönnelau vorbei, um schließlich auf seiner Endstrecke in 50-60 Meter Entfernung parallel zum Königsstaler Weg in gerader Richtung in den Riederweg zu führen.

Aus dem Fenster geküßt ist gestern mittag ein etwa 6-jähriger Knabe aus dem zweiten Stockwerk eines auf der langen Brücke befindlichen Hauses, in welchem sich das Zigarrengeschäft von Rhode befindet. Er mußte in benutzungslosem Zustande ins Kranenhaus gebracht werden.

Spielplan des Wilhelm-Theaters: Dienstag, 7. Okt.: „Die tangende Maske“; Mittwoch: „Der fidele Bauer“; Donnerstag: „Wenn zwei sich lieben“; Freitag: „Die tangende Maske“; Sonnabend: Zum ersten Male: „Die Geisha“, Operette in 3 Akten von Sidney Jones; Sonntag: „Die Geisha“; Montag: „Die Geisha“.

Zur Aufführung der Sidney Jones' Meisteroperette „Die Geisha“ wird uns geschrieben:

Der Abend wird etwas Außergewöhnliches bieten. Die Operette kommt mit einer eigenen, völlig neuen Ausstattung heraus, die nach den Ideen des Direktor Hofmann und seines technischen Betriebsleiters Genhry Wandel im eigenen Atelier hergestellt worden ist. Es sind die größten Anstrengungen entfaltet, die beengten Bühnenumstände durch einen Eigenbau zu überwinden, wie er in diesem Rahmen noch nicht geboten gewesen sein dürfte. Die Aufführung wird am kommenden Sonnabend sein.

Berein Arbeiter-Jugend Feinde. Heute, 8. Okt. abends, findet im Saale des Herrn Schönwiese ein Spielabend statt. Alle Mitglieder sind herzlich eingeladen.

Filmkhan.

In den Lichtspielhäusern „Odeon“ und „Eden“ läuft diese Woche der große fünfteilige Aufklärungsfilm „Anders als die Andern“, der mit Recht das höchste Interesse der Schauer auf sich zieht. Das überaus heikle Thema der Homosexualität im Lichtbilde zu behandeln, ist ohne Zweifel ein Wagnis, künstlerisch und ethisch. Doch wie das hier geschehen ist, mit einer Rücksicht auf das Zeitgefühl und hohen Delikatessie dem gesteckten Vorwurf gegenüber, das ist ganzer Anerkennung wert. Die Widmung des ersten deutschen Fachgelehrten auf dem Gebiete der Sexualwissenschaft, Dr. Magnus Hirschfeld, verbürgt für strenge Einhaltung der wissenschaftlichen Grenzen. Auch künstlerisch stehen die Bildserien auf bemerkenswerter Höhe, da erste Darsteller hinzugezogen wurden. Es ist leider durch die Ungeheuerlichkeit der revolutionären Zeit nahezu nicht geschehen, um die freien Kassen von der Unhaltbarkeit des Lächerlichen § 175 zu überzeugen, und die wenigen Partien, die ihre Stimme gegen die gewissenlose Zucht dieser durch ihr verirrtes Seelenleben genug Gequalten erheben, leidet mehr oder weniger Dancidenarbeit. Möge der Film weiterhin helfen, die Öffentlichkeit von der Unmöglichkeit § 175 zu überzeugen, und daß es sich bei solchen Angelegenheiten um eine Zerstörung der Natur, kaum um Krankheit und unter keiner Bedingung um ein Verbrechen handelt. Der zweite Teil bringt das vieraktige Drama „Das Zeehaus“ zu den zehn Fotostudien, das auch in gewissem Sinne als Aufklärungsfilm betrachtet werden kann, indem es uns über das Leben und die Stellung der Geishas im gesellschaftlichen Leben ihrer Heimat unterrichtet. Ein Marine-Sanitätsoffizier verliebt sich in solch eine hübsche Japanerin, die er nach den Gesetzen des Landes für die Dauer seines dortigen Aufenthaltes heiraten muß. Doch büßt das Mädchen, das sich für den Bruder opfert, um ihm sein Studium zu ermöglichen, sein Glück mit dem Leben. Der Bruder ist es, der die Geschändete tötet, um sich nach dem er den Zusammenhang der Dinge erfahren, selbst zu richten.

Lichtbildtheater Langenmarkt: „Die Kupplerin“ Dieser Film leuchtet in die verschwiegenen Häuser von Berlin. Hinein und beschäftigt sich mit dem Treiben im Salon einer Dame aus der Gesellschaft, deren Gewerbe es ist, feinen Lustlingen Mädchen zu verknäueln.

Der zweite Film „Das Werkzeug des Cosimo“ führt uns in die vielgepriesene gute alte Zeit der Webermeister und zeigt, daß man auch damals um das lieben Geldes willen sein ausge-

